

---

## Der Freiheit verpflichtet

---

Hansjürgen Villnow, Loge GLOBUS, Hamburg

Am Anfang



Irgendwann begannen die Götter des Olymp sich zu langweilen und sie beauftragten Hephaistos, Sohn des Zeus und seiner Schwester Hera und Gott des Feuers und der Schmiedekunst, zum Ergötzen der Götter Wesen zu schaffen. Hephaistos schuf viele Wesen von unterschiedlicher Gestalt, denen aber noch ihre Eigenschaften fehlten. Als es um die Verteilung von Eigenschaften ging, drängelte sich Epimetheus vor, jener, der anders als sein Bruder Prometheus immer erst im Nachhinein denkt. Als es um den Menschen ging, hatte Epimetheus bereits alle Eigenschaften an die Tiere verteilt. Für den Menschen

blieb nicht mehr viel übrig. Nun war der Mensch schutzlos der Natur und den wilden Tieren ausgeliefert. Prometheus, der Vorausdenkende, erkannte, dass ohne die Menschen niemand die Götter erkennen und anbeten würde, sie sogar ihre Existenzgrundlage verlieren könnten, weshalb er Zeus bat, den Menschen Feuer zu geben, damit diese sich etwas zum Essen kochen und sich der wilden Tiere erwehren könnten. Mal schleuderte Zeus daraufhin Blitze, die die Kronen der Bäume entzündeten. Von dort konnten sich die Menschen Feuer holen. Dann wiederum missfielen dem Zeus die Menschen, und er schickte kein Feuer zu ihnen. Der Zustand der Menschen in einer ihnen feindlichen Welt blieb prekär, bis Prometheus etwas vom olympischen Feuer stahl und es den Menschen zu ihrer eigenen Verfügung brachte. Für diese Tat wurde er an einen Felsen gekettet.

## Unbehagliche Verhältnisse

Der Mensch als „Mängelwesen“. Dieser von Herder erahnte und zur Mitte des 20. Jahrhunderts von Arnold Gehlen in die Anthropologie eingeführte Begriff stellt den Menschen im Vergleich zu anderen Spezies als körperlich und organisch unterlegen dar: „sinnesarm, waffenlos, nackt, in seinem gesamten Habitus embryonisch, in seinen Instinkten verunsichert“. Diese Nachteile sind biologische Unangepasstheiten des Menschen an seine natürliche Umwelt. Um trotzdem überleben zu können, schafft sich der Mensch als „Prometheus“ die Kultur als Ersatz-Natur oder „zweite Natur“. Als nicht spezialisiertes, weltoffenes Wesen ist der Mensch gleichsam gezwungen, die Mängelbedingungen seiner Existenz eigentätig in Möglichkeiten zu seiner Lebensbewältigung umzuarbeiten. Michael Tomasello beschreibt die dazu notwendige, Gesellschaft bildende Zusammenarbeit der Menschen als eine Naturgeschichte der menschlichen Moral.

Wenn Lessing sagt, „Freimaurerei war immer“, dann meint dies auch, dass es immer der Mensch ist, der nach dem Menschen und seinen Verhältnissen fragt. Dabei gibt es keinen vom Betrachter unabhängigen Standpunkt.

Angestoßen werden solche Fragen oft durch ein Unbehagen an bestehenden kulturellen Verhältnissen. Das war auch bei Rousseau der Fall, dessen Denken von einer Abscheu vor einer etablierten Kultur und Gesellschaft seiner Zeit ausging. Rousseau kritisiert nicht nur die Gesellschaft seiner Zeit, sondern die den Menschen von seinem wahren Wesen entfremdende Vergesellschaftung schlechthin. Er stellte sich die Frage, wie ein von Natur aus wildes und freies Individuum seine Freiheit behalten kann, wenn es aus dem Naturzustand in den Zustand der Gesellschaft eintritt, beziehungsweise diesen Zustand begründet. Der von Rousseau behauptete Naturzustand ist nichts Vorgefundenes, wie etwa durch Berichte von Entdeckungsreisenden belegt. Vielmehr stellt er einem kulturellen, gesellschaftlichen Istzustand die Konstruktion eines menschlichen Naturzustandes gegenüber. Der Naturzustand hat methodisch die Funktion eines Maßstabes, mit dem Kultur- und Gesellschaftskritik geleistet wird.

## Handlungsfähige Subjekte

Rousseau lebte und wirkte in der Epoche des Barock. Diese Epoche verbinden wir gemeinhin mit Formen der Architektur, Gartenanlagen, Musik, Interieur oder Dekoration. In dieser Epoche des Barocks wurden in Europa auch die modernen

### *Der Freiheit verpflichtet*

Wissenschaften geschaffen und es bildeten sich Gelehrtenvereinigungen und wissenschaftliche Akademien. Es gelangten absolute Herrschaftsformen zu höchster Blüte. Gleichzeitig war es auch die Epoche, in der die Aufklärung ihren Stellenwert eroberte. Und in dieser Epoche begann man, den Menschen als handelndes Subjekt zu verstehen. In diese Epoche fällt der Beginn der modernen humanitären Freimaurerei und die Veröffentlichung der ‚Alten Pflichten‘, nach denen der Maurer als Maurer verpflichtet ist, dem Sittengesetz zu gehorchen.

‚Pflicht‘, das ist ein Wort, das prominent in den Grundlagentexten der humanitären Freimaurerei vorkommt. Und auch freimaurerische Rituale kommen ohne ein Kompendium an Pflichten nicht aus. Einem Begriff, der so prominent in der humanistischen Maurerei vertreten ist, gebührt ein wenig Aufmerksamkeit.

Nach dem Freimaurer Albert Pike ist die Pflicht das eine große Gesetz der Freimaurerei. Dieses eine große Gesetz, das wir eher selten befragen, begleitet uns Freimaurer seit unserer Aufnahme in den Freimaurerbund. In unserem Bezug auf Albert Pike sollte nicht fehlen, was in seinem Werk ‚Morals and Dogma‘ im Kapitel zum Fellow Craft enthalten ist: ‚Man owed it to himself to be free‘, und weiter: ‚He owed it to his country to seek or give her freedom, or maintain her in that possession.‘ In freier Übersetzung etwa: Menschen schulden es sich selbst, frei zu sein, und sie schulden es ihrer Gesellschaft, sich für deren Freiheit einzusetzen.

Doch „der Mensch handelt, wenn er die Antriebe zu seinem Handeln in Geboten sucht, nach Gesetzen, deren Begründung nicht von ihm abhängt“ heißt es in Rudolf Steiners Philosophie der Freiheit. Steiner spricht von dem den Menschen bändigenden ‚Kategorischen Imperativ‘ der nur strengste Unterwerfung bedeute: „Unterwerfen wir uns der Pflicht, so vernichtet sie unsere Freiheit.“ Eine deutliche Anspielung auf Kants Prinzip, nach dem ‚Pflicht ... die Notwendigkeit einer Handlung aus Achtung vor dem Gesetz‘ ist, wie er es in der ‚Grundlegung zur Metaphysik der Sitten‘ formulierte.

Ein Jahr vor der Veröffentlichung der ‚Grundlegung zur Metaphysik der Sitten‘ antwortete Kant auf die Frage, was Aufklärung sei: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit.“ Die – historische - Aufklärung war ein Denken, das sich selbst als Ermächtigungsprojekt verstanden hat: Dem aufgeklärten Subjekt sollte, eben weil es mündig und autonom war, eine Autorität des Sprechens zuerkannt werden. Seinem Einspruch, seiner Kritik wurde eine Autorität erkämpft und schließlich zugebilligt, die sich von keinem Amt, von

keiner gesellschaftlichen Stellung herleitete, sondern nur an die Person geknüpft war.

Ein Subjekt der Moral

Mit dem ‚kategorischen Imperativ‘ führt Kant das grundlegende Prinzip ethischen Handelns in sein Denken ein. Ob eine Handlung als ‚moralisch gut‘ begründet ist entscheidet sich daran, ob sie als oberste persönliche Lebensregel, als Maxime, für alle, jederzeit und ohne Ausnahme, gültig wäre und ob alle betroffenen Personen nicht als bloßes Mittel zu einem anderen Zweck behandelt werden. Der ‚kategorische Imperativ‘ wird von Kant als Bestimmung des ‚guten Willens‘ vorgestellt.

Betrachten wir dazu einen Ausgangspunkt in Kants Denken, eine Zweiweltenvorstellung vom Menschen. Nach dem empiristischen Naturverständnis des 18. Jahrhunderts ist die gesamte beobachtbare Welt von kausalen Gesetzen derart durchzogen, dass die Möglichkeit eines freien, verantwortlichen Handelns ausgeschlossen ist. Dem stellt Kant die Auffassung gegenüber, es gäbe so etwas wie eine „Kausalität durch Freiheit“, etwas, was unsere Erfahrung zu bestätigen scheint, was andererseits scheinbar im Widerspruch zu den Erkenntnissen der physikalischen Naturwissenschaft steht. In der Zweiweltenvorstellung vom Menschen treffen die naturwissenschaftlichen Bestimmungen des Menschen auf das „empirische Ich“ zu. „Kausalität durch Freiheit“ kommt hingegen nur einem „intelligiblen Ich“ zu, einem Ich, welches über Verstand und Intellekt auch Gegenstände erfasst, die der sinnlichen Wahrnehmung nicht zugänglich sind: dem Subjekt der Moral. Bedingung der Möglichkeit der spezifisch menschlichen Dimension des Moralischen ist die Handlungsfähigkeit des Menschen.

Für Kant gründet der Wert einer Handlung auf dem ‚Prinzip des Wollens‘ und ist unabhängig von beabsichtigten Zielen und deren Erfolge. Durch die im Menschen angelegte Befähigung zu Reflexion und Selbstreflexion und der Begabung zur Vernunft ist das moralische Gesetz, das Sittengesetz erkennbar, und die Achtung – der eigenen Maxime und des anderen - ist ein von der Vernunft selbstgewirktes Gefühl, das zur Handlung bewegt.

Darin ist das „Bestimme dich aus dir selbst“ das Gravitationszentrum in Kants Denken, bei dem auch gefordert ist, „dass der Mensch die Würde der Menschheit in seiner eigenen Person bewahre“. Gestalter der obersten persönlichen Lebensregel, seiner Maxime, ist ein handelndes Subjekt selbst. Ob diese – persönliche – Maxime gültig ist, zeigt sich, wenn sie in der Verantwortung für ein Handeln von den betroffenen Personen akzeptiert werden kann.

## Prinzip und Wirklichkeit

Das hat nicht viel zu tun mit dem, was wir gemeinhin mit dem Wort ‚Pflicht‘ verbinden: Eine von außen an uns herangetragene oder vorgestellte Erwartung an unser Handeln, die uns zumeist im Gewand von Tugend gegenübertritt und auf die Nützlichkeit unseres Tuns zielt. Der dabei geltende Maßstab ist das Urteil der Mitmenschen und die Anerkennung, die wir aus getreuer Pflichterfüllung ziehen können. Fatal dabei ist, dass Tugend kein feststehender Begriff mit statischen Merkmalen ist, sondern eine sich mit der sozialen Entwicklung wandelnde Anhäufung von Wertvorstellungen und Erwartungen. Und sind es nicht oft die als sozial nützlich angesehenen Menschen, die das, was uns als Tugend gegenübertritt, mit ihren Inhalten füllen wollen? So ein Gehäuse der Hörigkeit mag bedrückend sein, es ist aber auch bequem.

Kommen wir noch einmal zurück auf den Satz in Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten: „Pflicht ist die Notwendigkeit einer Handlung aus Achtung fürs Gesetz“. So ein Satz, aus einem komplexen Gedankengebäude herausgelöst und auf Pflichterfüllung als preußischer Tugend angewendet, hat auch seine Tücke. Da wird das „Bestimme dich aus dir selbst“ verkehrt in eine Tugend des Gehorsams. Mit einer zur Tugend erhobenen Pflichterfüllung könne man, wie der frühere Bundeskanzler Schröder bemerkte, auch ein KZ betreiben.

Ein Beispiel aus Bernhard Schlink's Roman ‚Der Vorleser‘ mag dies veranschaulichen. Im Kriegsverbrecherprozess gegen Wärterinnen eines Außenlagers in Auschwitz wird den Angeklagten vorgeworfen, bei einem Todesmarsch gegen Ende des Zweiten Weltkrieges Gefangene in einer Kirche eingesperrt und sie nach einem Bombenangriff dort verbrennen lassen zu haben. Auf die vom vorsitzenden Richter an eine der Beklagten gerichtete Frage, warum sie nicht aufgeschlossen haben, antwortet sie, man habe sich nicht anders zu helfen gewusst. Wie hätten die verbliebenen Wärterinnen so viele Gefangene bewachen sollen. Wenn sie aufgemacht hätten und alle rausgerannt wären, hätte es ein Durcheinander gegeben, mit dem man nicht fertig geworden wäre. Sie hätten die Gefangenen doch nicht einfach fliehen lassen können, sie waren doch verantwortlich für die Bewachung der Gefangenen.

Reicht es, wenn wir ohne eigene böse Absicht bloß eine uns übertragene Arbeit ordentlich erledigen? Es benennt wohl das, was Hannah Arendt als die Banalität des Bösen bezeichnete.

## Ein Kant für das Schöne

Nun sind in uns Menschen ja nicht nur unsere Befähigung zur Vernunft, sondern auch unsere Neigungen angelegt, was Kant nicht bestreitet. Diese Neigungen aus der sinnlichen Welt des Menschen stehen der vernünftigen Welt des Menschen oft entgegen. Er müsste also das, was sein objektives Wollen ist, dieses gegen seine Neigungen durchsetzen, was als eine Art von ‚Nötigung‘ empfunden wird. Der gute Wille unterliegt beim Menschen gewissen Einschränkungen und Hindernissen.

Dem Verständnis Kants hängt an, dass Pflicht und Neigung nicht nur möglicherweise kollidieren, sondern so bestimmt sind, dass moralisches Handeln prinzipiell immer im Gegensatz zu menschlichen Neigungen gedacht wird.

Hier bringe ich Schiller und seine Auseinandersetzung mit Kant ins Spiel. Schiller erfasst das „Bestimme Dich aus Dir selbst“ als das Gravitationszentrum in Kants Denken und die daraus folgende schöpferische Freiheit des Menschen. Doch protestierte er gegen das Zwangsdiktat der Vernunft der Aufklärung ebenso wie gegen die Willkür der Sinne beziehungsweise der Natur. Eine moralische Kultur lasse sich nicht aufzwingen, und auch eine Diktatur der Vernunft sei kein Ausweg, denn sie beraube den Menschen seiner Natur. Moralische Einförmigkeit und moralische Verwirrung können nur durch eine Ganzheit des Charakters verhindert werden. Schiller war zwar auch der Ansicht, das moralische Gesetz werde durch die Vernunft bedingt, allerdings soll die Neigung, wenn es sich um eine konkrete Handlung handelt, als Grund dieser Handlung neben dem der Pflicht in Erscheinung treten.

Aufbauend auf Kants Philosophie entwickelt er aus ihr seine Theorie der Freiheit durch Schönheit. Hier ist Schönheit nicht als eine zeitgenössische Geschmacksempfindung zu verstehen.

In einem Essay zum „Goldenen Schnitt“ von Dr. Ruben Stelzner las ich, dass das alte griechische Wort „Kosmos“ gleichzeitig Ordnung und Schönheit bedeute. Alles Existierende – unsere Welt, die Natur, der Mensch, eben alle Teile des Kosmos – gehörten zum Schönen, da sie Bestandteil einer universalen Ordnung sind. Schönheit wird als ein Urteil des Verstandes zur Vollkommenheit einer sinnlichen Erkenntnis verstanden, die der Ästhetik, der sinnlichen Wahrnehmung des Denkens, folgt. In diesem Verstandesurteil sind mathematische und musikalische Gesetze wirksam, physische Proportionen eines idealen Menschen werden mit ethischen Proportionen von Worten und Taten nach einem rationalen Gesetz verbunden, und mit Helligkeit, ‚claritas‘, erscheint das Licht im Verständnis von Schönheit. Das

### *Der Freiheit verpflichtet*

Erkennen von Schönheit ist die Empfindung, dass die sinnliche Natur nicht mehr im Widerspruch zu vernünftigem Handeln steht und mit solcher Ganzheit des Charakters eine innere Freiheit erlangt wird. Die ästhetische Erziehung setzt hier an, indem sie sinnlich und vernünftig zugleich vorgehen will, um das Sittliche im Individuum zu verankern.

Die Bedingung der Möglichkeit von Humanität sind für Schiller zunächst im Menschen zu legen, und Schönheit ist der Weg zur Verwirklichung. Dann wird die Schönheit gleichzeitig „unser Zustand und unsere Tat“ und durch die Schönheit lassen sich beide Naturen, „Vernunft“ und „Sinne“, miteinander vereinbaren. In diesem „schönen“ Zustand befindet sich der Mensch in einem Zustand der Freiheit, die ihn auch befähigt, Freiheit zu geben. Freiheit ist Schönheit in der Erscheinung.

Schiller verband damit auch eine politische Vision. Seine Wahrnehmung der Französischen Revolution mit ihrer Forderung nach „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“ hat für ihn nicht zu mehr Menschlichkeit geführt. Ihm erschien die nachrevolutionäre Herrschaft in Frankreich ebenso ein Staat der Willkür, wie ihn die absoluten Herrscherhäuser zuvor prägten. In der politischen Vision Schillers bereitet die ästhetische Erziehung des Menschen die Übergänge von einem Staat der Willkür über einen Staat des Gesetzes hin zu einem Staat der Freiheit. Wohl beeindruckt von der untergegangenen Staatlichkeit im nachrevolutionären Frankreich scheint Schiller ein aufgeklärtes, ästhetisch gebildetes Bürgertum als Garant für einen Staat des Gesetzes zu sehen, der mit seinen Institutionen vor Willkür schützt.

#### Ein Humanismus im Rückspiegel

Wir können davon ausgehen, dass sich Schiller bewusst war, dass einer ästhetischen Inszenierung eine Macht des Zeigens innewohnt. Ein in der Praxis tragfähiges Konzept zur ästhetischen Bildung hat Schiller aber nicht. Doch inspirieren seine Ideen eine klassische Epoche der Bildung, die wir wegen ihrer Ausstrahlungskraft heute als ‚Weimarer Klassik‘ bezeichnen. Sie begründet eine Bildungsidee durch ein neuartiges Zusammengehen von Pädagogik und Ästhetik zur ästhetischen Bildung. Insbesondere Humboldt war von Schillers Ideen so sehr überzeugt, dass er es nicht bei dessen theoretischer Konzeption belassen wollte, sondern die ästhetische Bildung mit einer neuen Organisation des Bildungswesens in die Praxis umsetzte. Für Humboldt waren die griechische Sprache und Kultur ein Weg zum musterhaften Menschsein. Gerade über die griechische Sprache sollte ein materieller

### *Der Freiheit verpflichtet*

Zugang zu einer als Ideal gedeuteten Kultur, die als Quelle geistiger Inspiration im Gegensatz zur zerrissenen, gefährdeten, antihumanen Gegenwart stehe, eröffnet werden. Aus dieser Bildungsidee entstand das humanistische Gymnasium, das trotz seiner Distanz zur modernen Welt zum Zugangsmonopol zu allen Universitätsstudiengängen wurde. Das ‚Verfügen‘ über Bildung wurde zum Unterscheidungsmerkmal, die bildungstheoretische Orientierung an einer verfehlt gedeuteten Antike zeigte von Beginn an elitäre Züge.

Das war bereits bei Herder angelegt. Dessen Briefe zur Beförderung der Humanität beschreiben einen Humanismus, der keine Philosophie, keine Religion, sondern eine positive Tradition sei, die im Bildungssystem der jeweiligen Oberschichten aus Beamten, Klerikern, Juristen, Ärzten oder Lehrern in Schule, Hochschule, Literatur und Kunst verankert sein soll. Sie legitimiere sich durch Aktualisierungen und ein jeweils neues Verständnis von Antike. Hier dienen Herders Briefe dazu, den Begriff ‚Humanität‘ mit Ausdrücken wie Menschheit, Menschenliebe, Menschenrechte, Menschenpflichten, Menschenwürde in anschaulichen Kategorien sichtbar zu machen.

Die zuvor angesprochene Macht des Zeigens ist verschwistert mit dem Zeigen von Macht, und mit der Ausformung eines idealen musterhaften Menschseins erhält diese Macht des Zeigens einen dogmatischen Unterton. Dogmatisch, weil durch ästhetische Inszenierungen eine Wahrheit beglaubigt werden soll, die eine andere Wahrheit ist als die einer wissenschaftlichen Beweisführung. Hier braucht dann nur ein musterhaftes Ideal des Menschen durch ein anderes Bild des Menschen ersetzt zu werden, und Macht kann sich unversehens auch in einer Ästhetik von Aufmärschen zeigen.

Der unterbestimmte Mensch

Menschenbilder gehen zumeist mit Vorstellungen von einer Bestimmung des Menschen einher, und die Weimarer Klassik fand ihr passendes Bild vom Menschen in der griechischen Antike. Gemeinsam ist den Ausformungen des Begriffs ‚Humanismus‘ - so lassen sich beispielsweise ein ‚idealistischer‘ Renaissance-Humanismus von einem ‚theologischen Humanismus‘, von einem ‚marxistischen Humanismus‘ oder von einem ‚evolutionärem Humanismus‘ trennen - eine optimistische Einschätzung der Fähigkeit des Menschen, zu einer ‚besseren‘ Existenzform zu finden. Die Ganzheit des Charakters, der ganze Mensch, eine einheitliche Lebensweise wurden gegen die beginnende Moderne angeführt, weil diese den Menschen dem



### *Der Freiheit verpflichtet*

Druck einer ökonomischen Denk- und Lebensweise aussetzt. Damit verbunden ist eine Kritik an denen bestehenden Verhältnissen, die dem jeweiligen Menschenbild entgegenstehen. Doch hat das musterhafte Ideal des Menschen nicht auch Züge eines künstlichen Menschen.

Ein künstlicher Mensch, das hat nicht mehr viel zu tun mit dem von Alexander Pope in seinem 1773 erschienen Essay on Man formulierten Gedanken: "Know then thyself, presume no God to scan; the proper study of mankind is Man". Das Studium des Menschen ist der Schlüssel zum Verstehen der Menschheit.

Der erste Schritt ist eine Antwort auf die Frage zu finden, was den Menschen vom Tier unterscheidet. Und hier wird seit der Aufklärung die Vernunft zu einem Unterscheidungsmerkmal zum Animalischen. Doch Menschen haben sich nicht von den Tieren abge sondert, weil sie außer dem, was Tiere haben, auch noch Vernunft besitzen. Dieser Besitz bedeutet nur, all das, was den Tieren genau vorgegeben ist, nun auf eigene Faust, auf eigene Rechnung und mit vollem Risiko zu tun. Die Evolution hat uns Menschen in einen außeranimalischen Zustand hinausgeworfen. Das hinterlässt eine Distanz, eine Leerstelle, eine Kluft zur Natur, die eine Freiheit im Übermaß eröffnet, die jedoch durch die Zwischenwelt ‚Kultur‘ geschlossen wurde.

Sicher, wir können heute nicht mehr darüber hinwegsehen, dass ein Teil des menschlichen Verhaltens zu unserem animalischen Erbe gehört. Denn rein biologisch betrachtet, sind Menschen auch nur Tiere. Und tatsächlich scheint ein erstaunlich großer Teil unseres Denkens, Fühlens und Verhaltens nicht allein dem freien Willen zu entspringen. Es gibt offenbar auch so etwas wie ein archaisches Betriebsprogramm im Menschen. Gerd Ganteför zeigt in seinem Buch ‚Das Gesetz der Herde‘, welchen Einfluss dieses ‚animalischen Erbe‘ bis heute auf unser Verhalten hat und beispielsweise auch politische Einstellungen bestimmt.

Doch bleibt der Mensch trotz dieses animalischen Erbes ‚unterbestimmt‘. Diese Charakterisierung zeigt zwei Dimensionen. Die eine Dimension zeigt auf den von Gehlen vorgestellten Begriff des ‚Mängelwesens‘ Mensch, auf die fehlende Möglichkeit, sich allein aus seinem Betriebsprogramm selbst zu erhalten, das jedoch mit der Befähigung ausgestattet ist, die Mängelbedingungen seiner Existenz eigentätig in Möglichkeiten umzuarbeiten. Die zweite Dimension richtet sich auf die Freiheit des Menschen, in die Menschen hineingeboren werden. Eine Freiheit, der durch vielerlei kulturelle Versuche zur Fremdbestimmung des Menschen der Raum zur

Entfaltung genommen wurde. Dass auch Kulturen ein Lebensalter haben und untergehen können, wenn sie auf Herausforderungen nicht mehr angemessen reagieren können, ändert daran nichts.

Ein Theater der Moral

Freiheit muss man aushalten können. Das zählt für einen einzelnen Menschen ebenso wie für eine menschliche Gesellschaft. Doch Freiheit ist die Voraussetzung für das ‚Bestimme Dich aus Dir selbst‘, was zu einer Vielzahl von Lebensentwürfen führen kann, die in der Logik von Gemeinschaften, von Vergesellschaftung auch Entfremdung und Verlust bedeuten können. Die auf Ganzheit des Charakters zielende ästhetische Erziehung soll einen Verlust ausgleichen. Nun stehen sich zwei Welten gegenüber: Die Welt des ökonomischen Denkens und der Entfremdung auf der einen Seite, und eine ästhetische Enklave auf der anderen. Zwischen diesen beiden Welten gibt es wenig Austausch. Es stellt sich die Frage, wie man vom Leben in die ästhetische Enklave kommt, um sich zu bilden und anschließend, wie man nach der ästhetischen Bildungsphase wieder in das Leben gelangt, ohne von den dortigen Anforderungen wieder so sehr vereinnahmt zu werden, dass die durch ästhetische Bildung erlangte Ganzheit in der realen Welt nicht zur Wirkung gelangt.

Von vielen Freimaurern wird wohl die Vorstellung geteilt, dass sich die Freimaurerei als ethischer Bund versteht. Mit der Vorstellung einer Freimaurerei als ethischer Bund geht nach meinem Eindruck oft einher, dass jeweilige Leitideen für vernünftiges und moralisches Verhalten, wir könnten dies auch Tugenden nennen, in ein Ritual eingebettet sind. Dass im Ritual das Wort ‚Pflicht‘ so prominent vertreten ist, mag uns Freimaurer dazu verleiten, der ‚Pflicht‘ die Note ‚Gut‘ zuzuweisen, sie als positiv moralisch gefüllten Behälter für eine Erwartung an unsere Selbstbildung zu nutzen. Verbunden mit der Arbeit am Rauhen Stein und dem Bau am Tempel der Humanität scheinen wir nahezu automatisch auf der Seite der ‚Guten‘ zu stehen. Doch liegt darin nicht eine gewisse Selbstverliebtheit?

Es wäre bequem zu denken, dass ein freimaurerisches Ritual unmittelbare Handlungsanweisungen enthielte oder dass im Ritual Tatsachen behandelt würden. Wir sollten es eher so verstehen, dass im Ritual Stolpersteine inszeniert werden, die uns in unseren Überzeugungen, Vorurteilen und Meinungen mit Zumutungen konfrontieren. Ein freimaurerisches Ritual bietet zur Befragung der anstößigen und wohl bewusst offenen Begriffe wie ‚Pflicht‘ einen Anlass, selbst aber weder den Rahmen noch den Raum dazu. Hier greife ich nochmals den zuvor gebrauchten

### *Der Freiheit verpflichtet*

Hinweis auf Pflichterfüllung als preußischer Tugend auf. Verstehen wir ‚Pflicht‘ im Sinne einer preußischen Tugend, barbarisieren wir die dem Begriff ‚Pflicht‘ zu Grunde liegende Freiheit mit ihrem Anspruch, dem ‚Bestimme Dich aus Dir selbst‘. Einer Freiheit, die eine Zumutung sein kann - für sich und andere. Einer Freiheit, die jedoch die Voraussetzung dafür ist, auch einem anderen eben diese Freiheit zuzusprechen - und sie von ihm zu beanspruchen.

Bleiben wir also achtsam auf uns selbst.

Anhang

Literaturhinweise

Autor	Titel
Arte	Die großen Mythen (DVD)
Cancik, Hubert	Europa - Antike - Humanismus
Clemens, Manuel	Ästhetische Einsamkeit: Bildung außerhalb des Kanons
Eco, Umberto	Über Schönheit, in: Auf den Schultern von Riesen
Eibl, Karl	Kultur als Zwischenwelt
Ganteför, Gerd	Das Gesetz der Herde
Gehlen, Arnold	Der Mensch
Hasselmann, Kristiane	Die Rituale der Freimaurer
Herder	Abhandlung über den Ursprung der Sprache
Herder	Briefe zur Beförderung der Humanität
Kauf, Jinan	Die Pflicht in Kants 'GMS'
Legendre, Pierre	Der dogmatische Wert des Ästhetischen
Lem, Stanislaw	Also sprach Golem
Mollowitz, Bernd	Schiller als Philosoph in der Auseinandersetzung mit Kant
Nestor, Moritz	Zum geistesgeschichtlichen Hintergrund von Schillers Briefen
Safranski, Rüdiger	Schiller als Philosoph
Schiller, Friedrich	Über Anmut und Würde
Schiller, Friedrich	Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen
Steiner, Rudolf	Die Philosophie der Freiheit
Tomasselo, Michael	Eine Naturgeschichte der menschlichen Moral
Wikipedia	Diverse Einträge